Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamanzeile 1½ Milliarde Mk., von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 1 Milliarde Mk., Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 500000000.— Reklamezeile 7½ Milliarde. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Bleichstr. 10, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für die Woche vom 5. bis 10. November 70 Milliarden M. Falls wir in der Herausgabe od. Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 259 | **Montag, den 5. November 1923** | **51. Jahrgang.**

Stresemann weist Poincarees Vorwürfe zurück.

Die „Times" veröffentlicht eine Unterredung ihres Berliner Berichterstatters mit dem Reichskanzler Dr. Stresemann, in der dieser eingehend die schweren Vorwürfe, die Poincaree in seiner Rede in Mauves gegen die deutsche Politik gerichtet hat, zurückweis. Der Kanzler erklärte dem Korrespondenten, die Behauptung des französischen Ministerpräsidenten ist nicht richtig, daß Frankreich keine territorialen Vorteile in Europa aus dem Kriege gezogen hat. Durch die Wiedereingliederung von Elsaß-Lothringen mit seinem ungeheueren Reichtum an Erzen und Kali, seiner hochentwickelten Eisen- und Stahlindustrie und seiner Textilindustrie ist die wirtschaftliche Kraft Frankreichs außerordentlich gestärkt. Allein die Möglichkeit der Eisen- und Stahlerzeugung Frankreichs ist gegenüber 1914 auf das Doppelte gestiegen. Auch sonst hat Frankreich — wir brauchen nur an Oberschlesien und das Saargebiet zu erinnern — seine wirtschaftliche Machtstellung ausgedehnt. Deutschland hat nichts unversucht gelassen um der Kapitalflucht zu steuern, und ich selbst habe erst kürzlich erklärt und ich wiederhole es jetzt, daß ich nichts mehr wünsche als das im Ausland befindliche Vermögen bis auf den letzten Pfennig zu Staatszwecken heranzuziehen. Leider sind die verschiedenen Versuche, die zur Erfassung der im Ausland befindlichen Vermögen, die in ihre Höhe wohl sehr überschätzt sind, gemacht wurden, bislang vergeblich gewesen. Nicht nur wurde seiner Zeit durch das Loch im Westen und später durch die Ruhrbesetzung die Möglichkeit genommen, die den deutschen Kapitalien gestatte, ins Ausland zu strömen, sondern auch die in anderen Teilen ergriffenen Maßnahmen gegen die ins Ausland abgewanderten Kapitalien sind ergebnislos gewesen. Ich darf in dieser Hinsicht nur an die eigenen Erfahrungen Frankreichs erinnern, die es mit dem Kapitalfluchtgesetz gemacht hat, dessen Bestimmungen unter ungleich günstigeren Bedingungen erlassen wurden. Trotzdem mußte der französische Finanzminister im Februar d. Js. der französischen Kammer erklären, daß nur auf der Grundlage internationaler Vereinbarungen wirksam gegen die Kapitalflucht vorgegangen werden könne. Zu solchen internationalen Vereinbarungen hat Deutschland — ich darf nur auf unsere Bemühungen während der Konferenz in Genua verweisen — nach Kräften gedrängt. Der französische Ministerpräsident hat dann wieder von dem angeblichen systematischen Bankerott Deutschlands erzählt, durch den wir uns unseren Vertragsverpflichtungen entziehen wollten. Er weiß, was Deutschland geleistet hat und wie wirklich die Verhältnisse liegen. Ich will daher auf Argumente verzichten. Ich will nur Herrn Poincaree wiederholen, daß Herr Loucheur, der, als man im „Home Libre" die Frage erhob, ob er an einen absichtlichen Bankerott Deutschlands glaube, auf das bestimmteste verneint und hinzugefügt hat: „Wir müssen auf diese Legende eines betrügerischen Bankerotts des Reiches verzichten, den es zugunsten deutscher Privatpersonen gemacht haben soll. In Deutschland ist jeder Mann in Sorge über den furchtbaren Niedergang der Mark, der das Land verarmt, unaufhörlich die Lebenshaltungskosten steigert und den wirklichen Lohn der Arbeiter vermindert. Deutschland ist kein blühendes Land, so hat Herr Loucheur damals erklärt, seine Prosperität ist nur Fassade und wenn man nicht Abhilfe schafft, so geht es seinem Untergang entgegen, zu dem wir uns nicht beglückwünschen können. Seit diesen Worten des Herrn Loucheur hat sich die Situation noch weit mehr verschlechtert. Wir haben eine furchtbare Arbeitslosigkeit, und die letzten Tage werden es Ihnen gezeigt haben, welches Interesse das ganze Volk daran hat, aus dem ständigen Niedergang der Mark herauszukommen. Wir haben darum ein Moratorium beantragt um wieder eine feste Basis zu gewinnen. Wenn Herr Poincaree seine Pfänderpolitik zuerst mit dem Mangel an Erfüllungswillen und jetzt den weiteren Widerstand auf militärischem Gebiete zu rechtfertigen sucht, so setzt er sich damit mit sich selbst in Widerspruch. Seine Behauptungen stehen mit den Tatsachen nicht in Einklang. Deutschland hat alles aufgeboten, um die stipulierten Geld- und Sachleistungen aufzuwenden. Aber die von allen Seiten anerkannte Unmöglichkeit der Aufbringung der von Frankreich geforderten Summen hat Deutschland veranlaßt, um ein Moratorium nachzusuchen. Jetzt soll die Festhaltung der Pfänder aber aus militärischen Gründen gerechtfertigt werden. Angeblich herrscht in Deutschland die schwarze Reichswehr", die eine furchtbare Macht bedeuten soll. Hierüber ist von uns vor einigen Tagen eine Kommunique ausgegeben worden. Unsere Reichswehr ist genau nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages ausgerüstet und wenn neue Einstellungen vorgenommen worden sind, so konnte dies geschehen, weil die uns durch den Versailler Vertrag zugestandene Stärke von 100 000 Mann noch nicht erreicht war.

Zwei neue Reden Poincarees.

(W) Poincaree hielt wieder zwei Reden. Bei der Einweihung des Kriegerdenkmals in Vrive behauptete er, Frankreich habe bis jetzt 244 Millionen Goldmark erhalten. Zu dem Plan des Sachverständigenausschusses zur Abschätzung der deutschen Zahlungsfähigkeit habe beweisen wollen, als es diese Perspektive im Prinzip zuließ. Die Schlußworte Poincaree galten der Sicherheitsfrage. Bis jetzt sei nichts an die Stelle der in Versailles versprochenen Sicherheitspakte getreten. Zu welchen politischen Organisationen schließlich au das deutsche Volk gelangen wird, Frankreich werde darüber wachen daß neue Angriffe für immer unmöglich seien. Frankreich habe niemals versprochen, die deutsche Verfassung, oder auch nur die Reichseinheit gegen die Deutschen selbst in Schutz zu nehmen und die Initiative der deutschen Länder überhebe die Alliierten nicht der Verpflichtung, untereinander die Bestimmungen des Vertrages innezuhalten.

Die zweite in Tulle gehaltene Rede hatte hauptsächlich innerpolitischen Charakter. Poincaree versprach, im gegebenen Fall der Forderung des großen Zukunftsprogramms für die kommende Wahl nachzukommen. Aber im Augenblick sei die Wahlkampagne noch nicht eröffnet. Bevor man an die nächste Legislaturperiode denke, möge man zuerst bemüht sein, die noch nicht beendete in Ordnung und methodischer Arbeit abzuschließen. Zum Schluß sprach Poincaree darüber, daß die deutsche Illoyalität statt die Gläubiger einem gemeinsamen Vorgehen untereinander näher zu bringen, nur Verzögerungen und Schwankungen in ihr Zusammenwirken hineingetragen habe. Frankreich habe somit täglich doppeltes Bemühen, sich so freundschaftlich wie möglich mit seinen Alliierten zu verständigen und seine ehemaligen Feinde zur Kapitulation zu bringen.

Amerika gegen Poincarees Vorbehalte.

„Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten hängen nur an einem Faden" meldet der durchaus franzosenfreundliche Extern Telegraph aus Washington, und die Kommentare, welche die Pariser Presse dieser Meldung folgen läßt, lassen keinen Zweifel darüber, daß die Lage als außerordentlich gespannt angesehen werden muß. Die Ursache liegt in der Rede Poincarees in Nevers, worin er seine Beingungen für den Zusammentritt der Sachverständigenkommission zur Schätzung der Leistungsfähigkeit Deutschlands aufgestellt hatte, Bedingungen, welche die amerikanische Regierung nicht annehmen will. Man erfährt jetzt, daß Staatssekretär Hughes mit dem französischen Geschäftsträger eine sehr erregte Auseinandersetzung hatte, worin er ihm mitteilte:

1. Die Vereinigten Staaten bestehen darauf, daß Frankreich für den Zusammentritt der Sachverständigenkonferenz die Pläne zuläßt, welche der Staatssekretär Hughes in seiner Dezemberrede in Newhaven aufgestellt hatte.

2. Die Vereinigten Staaten sind der Anschauung, daß in dem Falle, wenn den Sachverständigen nicht die Möglichekit gegeben wäre, die gesamte Leistungsfähigkeit Deutschlands abzuschätzten, die Konferenz einem sicheren Mißerfolg ausgesetzt wäre.

3. Die Vereinigten Staaten glauben ferner, daß es vollkommen nutzlos sei, eine Konferenz einzusetzen, deren Arbeiten durch die von Poincaree vorgebrachten Vorbehalte eingeschränkt wäre.

4. Die Vereinigten Staaten sind der Anschauung, daß der Versailler Vertrag in keiner Weise, wie Poincaree dies vorgesehen hatte, ein Verbot dagegen ausspricht, daß das gesamte Reparationsproblem erörtert wird.

Den Standpunkt der Vereinigten Staaten teilen England und auch Belgien. Vom englischen Botschafter in Paris soll eine Note übergeben werden, worin ausgeführt wird, daß das englische Kabinett sich der Form der Einladung an die Vereinigten Staaten, wie sie Poincaree vorgeschlagen habe, nicht anschließen könne. Poincaree hatte bekanntlich in seiner letzten Note an England gewünscht, daß in die Einladung an die Vereinigten Staaten der Vorbehalt aufgenommen werde, daß das Sachverständigenkomitee nur die gegenwärtige Leistungsfähigkeit Deutschlands beurteile.

(W) Reuter meldet aus Washington: Im Weißen Hause wird namens des Präsidenten erklärt, der ursprüngliche Plan zur Untersuchung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands habe die vollständige und umfangreiche Prüfung der Frage vorgesehen. Falls eine Einschränkung erfolgen sollte, die nach Ansicht der amerikanischen amtlichen Stellen keine Hoffnung auf ein gutes Ergebnis der Prüfung eröffnen sollte, würde wahrscheinlich eine amerikanische Teilnahme nur mit der ausdrücklichen Erklärung zugestimmt werden, daß die Washingtoner Regierung von Anfang an der Ansicht sei, daß die Prüfung der Reparationsfrage in dieser Weise zu regeln, aussichtslos sei.

Frankreich an England.

(W) Die französische Regierung hat die Note der britischen Regierung über die Separatistenbewegung beantwortet. Dem Vernehmen nach erklärt sie, daß die französische Regierung die Separatistenbewegung weder hervorgerufen habe, noch sie unterstütze. Sie beschränke sich lediglich darauf, die Ordnung in dem von den Franzosen besetzten Gebiet aufrecht zu erhalten, und daß die Bevölkerung an der freien Willensäußerung nicht behindert werde. Die Note beschäftigt sich weiter mit der juristischen Seite der von dem englischen auswärtigen Amt dem Artikel 27 des Versailler Vertrages gegebenen Auslegung, der wohl die Grenze feststelle, aber sie nicht garantiere. Der Vertrag habe die deutschen Gebiete bestimmt, die den Verpflichtungen des Versailler Vertrages unterworfen seien und es bleiben, selbst wenn sie sich vom Reiche lossagten. Eine interalliierte Garantie könne nicht stillschweigend eintreten, sie müsse ausdrücklich und formell sein. Nicht jede Abänderung des territorialen Status quo, die im Vertrage vorgesehen sei, schließe übrigens notwendigerweise Verpflichtungen ein. Wenn z. B. Rußland morgen Deutschland angreife und ihm eine Provinz entrisse, dann würden die Alliierten nicht verpflichtet sein, dem Reiche zu Hilfe zu kommen. Der Vertrag würde seinen Wert trotzdem weiter behalten.

Die Verhandlungen der Micum mit den Werken des Ruhrgebiets

werden, wie das Wolffsche Büro erfährt, auf folgender Grundlage geführt: Frankreich verlangt, daß 18 Prozent der Kohlenproduktion der Ruhrzechen an Frankreich abgefahren werden. Als Maßstab hierfür dient die Jahresleistung an Reparationskohle auf Grund des Spaa-Abkommens 1921. Die Prioritätsklausel wird vorläufig aufgehoben, um den Bergwerken die Möglichkeit zu geben, sich zu finanzieren und den Gesamtbetrieb wieder aufzunehmen. Ferner verlangen die Franzosen eine Kontrolle sowohl für den Kohlenversand wie auch für die Produktion. Die Transporte fallen zu Lasten der Reparation leistenden Firmen. Die Micum behält sich vor, nötigenfalls 10 Prozent der vorhandenen Kohlenkähne anzufordern. Die Zollsätze nach Deutschland bewegen sich zwischen 5 Prozent und ½ Prozent. Die Koglen nach dem unbesetzten Gebiet sollen frei herausgehen. Es darf nicht mehr exportiert werden, als der Monatsleistung von 1922 entspricht. Im Falle eines Abkommens solle die Freigabe aller metallurgischen Produkte erfolgen. Das Abkommen mit der Firma Krupp, das, wie bereits gemeldet, zum Abschluß kam, ist auf dieser Grundlage zustande gekommen. Hierbei wurde ausdrücklich von der Micum betont, daß es sich nur um ein vorläufiges Abkommen handelt und daß man, wenn sich irgend eine Bestimmung als undurchführbar herausstellt, zu neuen Verhandlungen bereit ist.

Ueber das Abkommen zwischen der alliierten Ingenieurkommission und Krupp wird aus Düsseldorf gemeldet, das Abkommen erstrecke sich auf die Gruben Sälzer-Neuack, Hannover, Hannibal und Helene Amalie. Für das Haus Krupp zeichneten die Mitglieder des Verwaltungsrates. Man hofft auf alliierter Seite, daß das Kruppabkommen Stinnes bewegen werde, ebenfalls einen Vertrag zu unterzeichnen. Unbedingt gegen den Beschluß sei Thyssen, der es als Ehrensache betrachte, mit den Alliierten keine Vereinbarung zu treffen.

Papiermark und Festmark.

(W) Das Reichskabinett hat in seiner Sonnabend-Sitzung beschlossen, die Papiermark in eine feste Relation (Verhältnis) zu einem wertbeständigen Zahlungsmittel zu bringen, gegen das sie zu einem bestimmten Termin eingelöst wird. Gedacht wird dabei an die Goldanleihe. Ueber die Höhe der Relation und die Einzelheiten steht der endgültige Abschluß unmittelbar bevor.

Der Beschluß des Reichskabinetts, ein festes Mindestumrechnungsverhältnis zwischen einem wertbeständigen Wert und der Papiermark herzustellen, wird von den Sachverständigen, mit denen eingehende Besprechungen erfolgten, einmütig als durchführbar bezeichnet. Die Sachverständigen haben so bestimmte Vorschläge gemacht, daß eine endgültige Beschlußfassung der Reichsregierung in kurzer Frist erfolgen kann. Gegen nicht genehmigtes Notgeld soll mit aller Schärfe eingeschritten werden.

Der Handel mit der Goldanleihe.

(W) Verordnung über den Handel mit wertbeständiger Anleihe des deutschen Reiches (Goldanleihe) zum Einheitskurse vom 2. 11. 23. Auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom 13. 10. 23. Reichsgesetzblatt 1, Seite 943).

§ 1. Die Vorschriften der Verordnung über den Handel mit ausländischen Zahlungsmitteln und Dollarschatzanweisungen zum Einheitskurse vom 22. 10. 23. (Reichsgesetzblatt 1 Seite 991) finden auf den Erwerb und Veräußerung von wertbeständiger Anleihe des deutschen Reiches entsprechend Anwendung.

§ 2. Die wertbeständige Anleihe des deutschen Reiches darf als Kaufpreis für Waren und Wertpapiere nur zum letzten amtlichen, in Berlin notierten Kurse des Tages des Geschäftsabschlusses hingegeben und angenommen werden, und zwar zum Geld- oder Briefkurse, oder einem dazwischen liegenden Kurse. Bei der Preisstellung in ausländischer Währung oder inn Goldmark kann die Hingabe und Annahme auch mit der Maßgabe erfolgen, daß die Zahlung der Goldmark oder des auf Dollar umgerechneten Betrages der ausländischen Währung, in wertbeständiger Anleihe des deutschen Reiches zum Nennwert erfolgen. Die Einräumung eines Preisabschlages für den Fall der Zahlung in wertbeständiger Anleihe des deutschen Reiches bleibt unberührt.

§ 3. Auf Zuwiderhandlung gegen § 2 finden die §§ 7 und 8 der Verordnung vom 22. 10. 23 entsprechende Anwendung.

§ 4. Die Verordnung tritt mit der Verkündigung in Kraft. Als Verkündigung gilt auch die Verbreitung durch das W. T. B. in Berlin und die Veröffentlichung in der Presse.

Berlin, den 2. November 1923.

Der Reichskanzler gez. Dr. Stresemann, der Reichswirtschaftsminister gez. Dr. Köth, der Reichsfinanzminister gez. Dr. Luther.

Einstellung des Mark-Handels in New-York.

(W) Reuter meldet aus New York, das die Banken und Wechselstuben den Handel mit deutscher Mark eingestellt haben.

Zu der Meldung aus New York über das Einstellen des Handels mit deutscher Mark schreibt „Der Montag", durch die Bekanntgabe dieses Beschlusses werde die Tatsache erhärtet, daß in New York nur eine unbedeutende Spekulantengruppe die Mark hin und her wirft, und das demnach der New Yorker Kurs in keiner Weise als Wertmaß für deutsche Währung angesehen werden könne und dürfe. Jeder Kurs der Papiermark, der eventuell auch noch weiter aus New York gemeldet wird, muß als bedeutungslos angesehen werden.

Neue Separatistenputsche.

In der Nacht zum Freitag wurde

In Kochem

beobachtet, daß die Separatisten von auswärts Verstärkung erhielten, hauptsächlich aus Krefeld. Morgens 5 Uhr wurde die Umgebung des Kochemer Rathauses von Separatistenposten, im großen Umkreis abgesperrt. Zunächst fanden Verhandlungen zwischen der Besatzung des Rathauses und den Separatisten statt, die jedoch ergebnislos verliefen. Gegen 7 Uhr begann der Sturm auf das Rathaus. Die Separatisten waren in den Straßen in Stärke von 2000 Mann verteilt. Sie versuchten, Straßenbahnwagen und Lastautos als Deckung benutzend, an das Rathaus heranzukommen. Es gelang ihnen, die Tore durch Sprengpatronen zu erbrechen. In den gegenüberliegenden Häusern hatten sie die oberen Stockwerke besetzt und hielten von dort aus das Rathaus unter starkem Gewehrfeuer. Um ½10 Uhr gelang es Sturmtrupps, in die unteren Räume einzudringen. In dem Gebäude entspannen sich weitere Kämpfe. Um 10 Uhr wehte vom Rathausturm wiederum die grün-weiß-rote Fahne. Auf dem Marktplatz standen drei deutsche Zivilpersonen mit erhobenen Händen, anscheinend Geisel.

In Trier

gehen die Separatisten außerordentlich gewalttätig vor. Zwei Gewerkschaftsführer wurden von den Separatisten in ihren Wohnungen verhaftet, mißhandelt, mit Füßen getreten und in einen dunklen Keller eingesperrt. Als die Separatisten erfuhren, daß der sozialdemokratische Redakteur Reese geflüchtet sei, demolierten sie seine Wohnung in der wüstesten Weise. Kein Stück blieb unbeschädigt.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 5. Nov. **(Verschiedenes.)** Zahlreiche Klagen über zu **langsame Abfertigung** an den **Postschaltern** haben dem Reichspostminister Veranlassung gegeben, den Dienststellen die schleunige Abfertigung des Publikums erneut zur Pflicht zu machen. Die Postanstalten haben dafür zu sorgen, daß stets genügend Schalter für den Verkehr geöffnet sind. Für den Schalterdienst sind nur solche Beamte auszuwählen, die sich dafür besonders eignen. Großer Wert ist auf schnelle Abfertigung der Personen zu legen, die nur einzelne Sendungen aufliefern oder kleine Mengen von Wertzeichen einkaufen. Für Massenauflieferungen sind tunlichst besondere Schalter vorgesehen, oder es sind Beamte hinter den Schaltern dafür zu bestimmen. Postwertzeichen der gangbarsten Sorten sind zum Verkauf in kleinen Mengen an allen Briefannahmestellen, u. U. auch an den Paketannahmeschaltern, bereit zu halten. In den Stunden des stärkeren Verkehrs sind bei größeren Aemtern Beamte in Dienststellung mit der Regelung des Verkehrs in den Schalterräumen zu beauftragen, die das Publikum in dem Aufsuchen der richtigen Schalter zu unterstützen und in minder wichtigen Angelegenheiten Auskunft zu erteilen haben. Ist bei der wirtschaftlichen Notlage des Reiches, die die Postverwaltung dazu zwingt, mit möglichst wenig Personal auszukommen, eine sofortige Besserung noch nicht immer möglich, so verspricht sich die Verwaltung von diesen Maßnahmen doch eine allmähliche Besserung der Schalterverhältnisse, namentlich, wenn auch das Publikum Geduld übt und Rücksicht auf die Schwierigkeiten nimmt, unter denen die Schalterbeamten heute arbeiten müssen. Zur beschleunigten Abfertigung an den Schaltern kann das Publikum sehr wesentlich beitragen, daß es die Geldscheine nach Sorten geordnet, bei hohen Beträgen kassenmäßig verpackt, übergibt und die Zahlung mit kleinen Geldscheinen möglichst vermeidet.

Der Dollar nach der amtlichen Notierung vom Samstag = 418 950 000 000—421 050 000 000, das englische Pfund 1 895 250 000 000 bis 1 904 250 000 000, der holländische Gulden 164 588 000 000—165 412 000 000, der schweizerische Franken 75 411 000 000—75 789 000 000, der französ. Franken 24 339 000 000—24 461 000 000.

*

Winternot.

Bisheriges Spendenergebnis 88 Milliarden. Weitere Spenden beim Wohlfahrtsamt bis zum 3. 11. mittags: Josefschule (rund) 1,4 Milliarden, K. L. 4 Milliarden, R. 5 Milliarden, G. 5 Milliarden, N. N. 5 Milliarden, Fl. Innung 40 Milliarden, Jungdo. 10 Milliarden, Hilfsschule 957 Millionen, Ge. 90 Millionen, He. R. 365 500 Millionen, Fallschule 3 Millionen, Berufsschule Metallarbeiterkl. (rund) 3,1 Milliarden, Sammelbüchse Polizei 748,5 Millionen, N. N. 20 Milliarden, Sche. 10 Zentner Kartoffeln. **Gesamtergebnis in bar rund 180 Milliarden. Den Spendern besten Dank. Die Sammlung wird fortgesetzt.**

*

Die Rückkehr der Ausgewiesenen wird wie aus einer Mitteilung der Dortmunder Nachrichtenstelle über die Verhandlungen des dortigen Wirtschaftsausschusses hervorgeht, von der französischen Behörde sehr wohlwollend behandelt werden. Wie wir hören, sollen mehrere [illegible] Ausgewiesene in Kürze wieder zurückerwartet werden.

Das Reichsfinanzministerium hat eine Verfügung erlassen, daß bei der **Lohnzahlung an die Reichsbeamten und Arbeiter am 8. 11. und 9. 11. Zehn Prozent der Bezüge in wertbeständigen Zahlungsmitteln** ausgezahlt werden sollen. Aus Reichsbankkreisen erfährt das Blatt, daß die Zahlungsmittelknappheit als überwunden angesehen werden kann. Heute wurden alle Anforderungen erledigt, auch die Provinz wurde befriedigt.

Nach einer Meldung des B. T. soll **die Ausgabe der Rentenmark und zugleich die Stillegung der Notenpresse am 10. 11. erfolgen.**

(Neue Richtlinien zum Reichsmietengesetz.) Nachdem durch die Ausführungsbestimmungen zum Reichsmietengesetz vom 4. August 1923 die Räume in Gebäuden, welche ausschließlich gewerblichen, geschäftlichen oder industriellen Zwecken dienen, von der Zwangsmiete des Reichsmietengesetzes ausgenommen worden sind, haben sich die betroffenen Kreise der Vermieter und Mieter im Einvernehmen mit der Handelskammer zu Düsseldorf in einer Sitzung am 16. Oktober 1923 über folgende Richtlinien geeinigt: Es soll eine Uebergangszeit geschaffen werden, um den Mietern den Uebergang von der Zwangswirtschaft zur freien Mietvereinbarung zu erleichtern und erträglich zu machen. Bis auf weiteres hat regelmäßig der Mieter monatlich 25 Prozent der am 1. Juli 1914 tatsächlich gezahlten Miete, wenn nicht späterhin bis zum Eintritt der Zwangswirtschaft eine höhere Miete vereinbart worden ist, an den Vermieter zu zahlen. Bei Mietern von Ladenlokalen ermäßigt sich dieser Satz auf 20 Prozent. Steht nicht fest, welche Miete an dem oben angegebenen Stichtage tatsächlich gezahlt worden ist, so ist die ortsübliche Miete festzustellen. Der so errechnete Betrag stellt den Mietzins in Goldmark dar und ist nach dem letzten Mittelkurs des Dollars an der Berliner Börse vor dem nach den Verträgen eintretenden Fälligkeitstage in Papiermark zu zahlen. Sämtliche Betriebs- und Verwaltungskosten, Heizungskosten und die Kosten für Instandsetzung werden anteilmäßig in tatsächlich entstandener Höhe auf die Mieter umgelegt, wobei die innerhalb der Mieträume notwendigen Instandsetzungen von jedem Mieter selbst zu tragen sind. Instandsetzungen außerhalb der Mieträume sollen in der Uebergangszeit nur nach vorheriger Vereinbarung mit der Mietervertretung und nur soweit sie unbedingt notwendig sind gemacht werden. Diese Richtlinien sollen bereits für Oktober gelten. Sie treffen nicht auf Neuvermietungen zu.

Zur Lehrlingsausbildung.

Man schreibt: Das Reichsarbeitsministerium hat den gewerblichen Kreisen einen Gesetzentwurf über die Ausbildung Jugendlicher zur Begutachtung übermittelt, der demnächst in einem kleinen Arbeitsausschuß, dem Vertreter des Deutschen Industrie und Handelstages, der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände und der Gewerkschaften angehören, durchgearbeitet werden soll. Der Entwurf dürfte eine vollständige Umarbeitung erfahren, da sich gegen die Einbeziehung der jugendlichen Arbeiter in das Gesetz gegen die Kontrolle der Lehrlingsausbildung mit Hilfe eines ganz neuen umfangreichen bürokratischen Apparats und gegen den Gedanken, die Durchführung des Gesetzes durch paritätische Ausschüsse der Arbeitgeber, Arbeitnehmer und an der Jugendpflege beteiligten Kreise vorzunehmen, sehr erheblicher Widerstand bemerkbar macht. Der Gedanke, die Durchführung des Gesetzes und der gesamten Lehrlingserziehung einer Art Selbstverwaltung der Unternehmer und Arbeiter zu überantworten, wird sehr beifällig begrüßt. Aber die praktische Form, wie der Gesetzgeber dieses Ziel verwirklichen will, wird ebenso einstimmig abgelehnt. Der Gesetzgeber beabsichtigt nämlich, vorläufig den paritätischen Ausschuß, der die Lehrlingserziehung beobachten soll, ganz unabhängig von den Berufskammern und Gewerkschaften mit selbständigen Befugnissen auszustatten, während die Berufskammern auf dem Standpunkt stehen, daß diese Angelegenheit zwar paritätisch zu regeln sei, es aber den Berufskammern und Gewerkschaften überlassen werden müsse, sich ein von ihnen abhängiges Organ für diese Zwecke zu schaffen.

*

Soest, 3. Nov. Eine Witwe wollte die von ihren Kindern gesammelten Kohlen im Küchenherd verwenden. Als sie in demselben in Glut geraten waren, erfolgte eine heftige Explosion, so daß der Herd in Trümmer ging und der Kochtopf an die Decke flog.

? **Hohenlimburg, 3. Nov. Jugendliche Taugenichtse** überfielen auf der Iserlohner Landstraße ein langsam vorüberfahrendes Personenauto, indem sie mit selbstgefertigten Holzspeeren und schweren Knüppeln nach dem Wagenführer warfen. Dieser aber verstand den „Spaß" falsch und erstattete von dem „Ueberfall auf der Landstraße" Anzeige, so daß die im jugendlichen Leichtsinn begangene Tat sehr wahrscheinlich noch böse Folgen für die Beteiligten haben wird.

*

Der Kommunistenputsch vor Gericht.

** **Bochum, 3. Nov.** Die von den Kommunisten zur Erreichung politischer Ziele angefachte Bewegung im Mai, welche von der gesamten organisierten Arbeiterschaft abgelehnt wurde, hat bekanntlich in einzelnen Städten zu gewaltigen Unruhen geführt. In Bochum setzte die Bewegung am 25. Mai ein mit der gewaltsamen Arbeitsniederlegung auf den Werken durch bewaffnete kommunistische Hundertschaften, mit der Zerstörung der Zeitungsdruckereien und dem Sturm auf das in der Südstraße gelegene Feuerwehrdepot. Nach Aufhebung der Schupo durch die Besatzungsbehörde war die Feuerwehr zum Ordnungsdienst herangezogen worden. An diesem Tage griff die Feuerwehr bei der Erstürmung der Zeitungsdruckereien ein und zog sich dadurch den Haß der plünderungssüchtigen Menge zu. Am Abend zog man gegen das Feuerwehrdepot, eine kommunistische Hundertschaft nach der anderen zog zur Verstärkung herbei, die fortgesetzt aus der Umgegend, so aus Gelsenkirchen, Wattenscheid, Langendreer, Herne, Dortmund eintrafen. Die im Depot eingeschlossene Feuerwehr und Kriminalpolizei wurden aufgefordert, die Waffen abzugeben bei freiem Abzug. Das wurde abgelehnt. Als die Lage für das Depot bedrohlicher wurde, wurde mit den Motorspritzen ein Ausfall gemacht. Nach gerichtlicher Feststellung fielen mehrere Schüsse aus der Menge, ein Feuerwehrmann und ein Kriminalbeamter wurden verletzt. Die Besatzung erwiderte darauf das Feuer. Nun hagelte von einer nahen Ziegelei ein wüstes Steinbombardement auf das Depot, mehrere Insassen wurden verletzt. Man errichtete Barrikaden und suchte unter dem Schutze derselben an das Tor des Depots heranzukommen. In dieser höchst bedrohlichen Lage machte die Besatzung einen neuen Ausfall, i gegen 2 Uhr nachts einigermaßen Luft brach.e. Als Rädelsführer trat ein Bayer Seppl Vornehm auf, der sich später vor dem Schwurgericht zu verantworten hat. Andere Rädelsführer haben nach Aufhetzung der Massen es vorgezogen, nach Abschlag des Sturmes diese ihrem Schicksal zu überlassen und zu verschwinden. Es wurden an dem Abend viele Verhaftungen vorgenommen. 12 Leute aus Bochum, zumeist junge Mitläufer, hatten sich in der ersten Verhandlung wegen Aufruhrs zu verantworten, der Schlosser Wiesmann aus Weitmar noch wegen Nötigung und Beteiligung an einer verbotenen proletarischen Hundertschaft. Die Angeklagten standen im Alter von 16—25 Jahren und hatten sich jetzt vor der Strafkammer zu verantworten. Wiesmann wurde wegen Nötigung der Arbeiterschaft der Seippelschen Lumpenfabrik zur Arbeitsniederlegung zu 4 Monaten Gefängnis, Elektromonteur Wollenschläger wegen Aufruhrs zu 9 Monaten Gefängnis. Freigesprochen wurden 3 Angeklagte. Alle übrigen Angeklagten erhielten wegen Aufruhrs je 6 Monate Gefängnis. Das Gericht erklärte, daß es die mildeste Strafe zumeist angenommen habe, weil es sich um irregeleitete jugendliche Personen handelte, die lediglich als unbesonnene Mitläufer anzusprechen seien. Die Gerichtssitzungen finden in einem Saal des Zentralgefängnisses statt, da dem Gericht ein anderer Raum bei Besetzung des Landgerichtsgebäudes nicht zur Verfügung steht. Der Zutritt zu den Verhandlungen erfolgt gegen Karten.

*

h **Herne, 2. Nov. (Wenn man nicht schwimmen kann.)** In der Ostistraße versuchten Diebe in einen Stall einzudringen und ein Schwein zu stehlen; sie wurden aber bei dem Diebstahl überrascht und suchten sich durch die Flucht zu retten. Auf ihrer Flucht tauchte aber plötzlich der Kanal vor ihren Augen auf — kurzerhand sprangen die zwei Täter ins kalte Naß. Während der eine schwimmend das andere Ufer erreichte, mußte der zweite, da er des Schwimmens nicht kundig war, reumütig ans Ufer zu seinen Verfolgern zurückkehren; in Nummero Sicher konnte er dann seine Kleider trocknen und weiterhin über seine Tat nachsinnen. Sein Komplize wurde später gefaßt; derselbe war bei einem anderen Schweinediebstahl betätigt; bei diesem Diebstahl gabs noch einen weiteren Helfershelfer, der ebenfalls in Haft wandern mußte.

Recklinghausen, 3. Nov. (Schwerer Zusammenstoß.) In Recklinghausen-Süd kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Polizei und einer größeren Menschenmenge. Die Polizei, die von den Aufrührern hart bedrängt wurde, mußte von der Hiebwaffe und schließlich auch von der Schußwaffe Gebrauch machen. Dabei wurden drei Personen verletzt, von ihnen eine tödlich.

Buer, 2. Nov. (Ein ganzes Schuhlager ausgeplündert.) In der Nacht drangen Diebe in die Geschäftsstelle des Konsumvereins Eintracht in der Brinkgartenstraße ein. Sie müssen sich recht sicher gefühlt haben, denn sie raubten in aller Ruhe das ganze Schuhlager aus. Der Schaden beträgt viele Tausende von Milliarden.

(bu) **Herten, 24. Okt. Eine für Zigarrenhändler und Raucher** nicht unwesentliche Entscheidung traf die Berufungskammer des Landgerichts Bochum. Das Schöffengericht Recklinghausen hatte den Kaufmann Kappes in Herten von der Anklage des Verstoßes gegen die §§ 69 und 70 des Tabaksteuergesetzes vom 12. September 1919 freigesprochen. Der Angeklagte verkaufte in der Zeit vom 10. bis 24. Dezember in Herten sämtliche Rauchwaren mit 10 Prozent Rabatt im Kleinhandel. Das Hauptzollamt erblickte darin eine Verletzung des § 45 Absatz 2 des Tabaksteuergesetzes und nahm K. in eine Ordnungsstrafe von 1000 Mark. Der betreffende Paragraph bestimmt: „Im Kleinhandel dürfen Tabakerzeugnisse nur zu dem der Versteuerung zu Grunde gelegten und auf dem Steuerzeichen angegebenen Kleinverkaufspreis abgegeben werden, soweit nicht Ausnahmen vom Reichsfinanzminister zugelassen sind." In den zum Gesetz vom Reichsfinanzminister erlassenen Ausführungsbestimmungen besagt § 65 Abs. 1: „Ausnahmsweise kann im Bedarfsfalle das Finanzamt gestatten, daß Tabakerzeugnisse zu einem niedrigeren Preis, als er der Versteuerung zu Grunde gelegt ist, abgegeben werden. Nach Ansicht der Berufskammer kann Grundlage für einen Strafanspruch des Staates nur das Gesetz selbst sein. Eine Verletzung von Ausführungsbestimmungen ist nur dann strafbar, wenn für diese zweifelsfrei eine Ermächtigung in dem betreffenden Gesetz gegeben sei. An einer solchen fehle es im vorliegenden Falle. Der Leser des Gesetzes komme zu der Auffassung, daß nur ein Verkauf zu einem höheren als dem der Versteuerung zu Grunde gelegten Preise verboten werden soll. Sicherlich sei nicht beabsichtigt, dem Kleinhandel zu verwehren, seine Ware entweder ganz oder teilweise zu verschenken. Das Berufungsgericht habe angenommen, daß der Wortlaut des § 45 des Tabaksteuergesetzes zu einem strafrechtlichen Einschreiten gegen Kleinhändler, die ihre Waren zu niedrigeren Preisen als den versteuerten Werten verkaufen, nicht ausreicht, daß weiter aber auch der Fall einer allgemeinen Rabattgewährung aus bestimmten Anlässen vom Gesetze gar nicht getroffen werden soll. Die Berufung des Staatsanwaltes wurde sinngemäß verworfen.

? **Münster, 23. Okt. (Der Zuchthäusler im Cutaway.)** Es ist bekannt, daß die modernen Einbrecher und Hehler in feinster Kleidung einhergehen und vornehme Allüren an den Tag legen. Das zeigte sich auch am Dienstag in der Verhandlung vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Zu verantworten hatte sich eine sechsköpfige Diebes- und Hehlergesellschaft von Münster. An ihrer Spitze stand der Montagemeister Böttcher, gebürtig aus Essen. Wegen früherer schwerer auswärtiger Einbruchsdiebstähle war er zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden, die er in der Strafanstalt an der Gartenstraße verbüßte. Als er im Juni vorigen Jahres einem Arbeitskommando zugeteilt wurde, nahm er die Gelegenheit wahr, zu fliehen. Unterschlupf fand er in Hamm. Er setzte sich in den Besitz der Ausweispapiere seines Schützlings und wußte sich so der polizeilichen Ermittelung zu entziehen. Im Januar d. J. verlegte Böttcher das Feld seiner „Arbeit" nach Münster. Hier gelang es ihm, bei einer Schwester der Hammer Kostwirtin auf der tom Rinkstraße gastliche Aufnahme zu erhalten. Seit dieser Zeit begann in der Stadt die Periode der großen Einbrüche. In allen Fällen wurde beträchtliche Beute gemacht, die sämtlich in Sicherheit gebracht werden konnte. Während die beiden Diebe auch jetzt vor Gericht ein offenes Geständnis ablegten, leugneten die Hehler, von dem Ursprung der Waren Kenntnis gehabt zu haben. Wer nun geglaubt hatte, daß der aus dem Zuchthause vorgeführte Böttcher in Sträflingskleidung erschienen wäre, sollte enttäuscht werden. Mit einer wohlgefüllten Aktenmappe betrat er die Anklagebank im Cutaway und fein gebügelter Hose, ein Bild, das auch für die Richter etwas ungewöhnliches war. Böttchers Auftreten war überaus gewandt, seine Sprechweise ruhig und bestimmt. Kein Wunder, daß er sich früher als Dr.-Ing. ausgab und vielfach Glauben fand. Auch als ausgewiesener Ruhrflüchtling (Kriminalbeamter) wußte er sich hinzustellen, wobei ihm seine gefälligen Manieren zustatten kamen. Nur so ist es wohl zu erklären, daß er sich ein halbes Jahr lang unbehelligt in Münster aufhalten konnte, obwohl er steckbrieflich gesucht wurde. Das Gericht unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Schäfer hielt auch die Hehler, darunter drei Frauen, für überführt. Gegen den Zuchthäusler Böttcher lautete das Urteil wegen Diebstahls im Rückfalle auf drei Jahre Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre. Der zweite Dieb kam, da er als der Verführte angesehen wurde, mit neun Monaten Gefängnis davon. Die Hehler erhielten Gefängnisstrafen von zwei bis vier Monaten.

Die Kamener Zeitung
kostet für die Woche vom 5. bis 10. November
70 Milliarden Mark.
Wir ersuchen unsere Bezieher um gefl. pünktliche Einlösung der Quittungen beim Vorzeigen derselben und bitten im Interesse des Abrechnungsgeschäftes und der Boten den Betrag in möglichst hohem Werte zu entrichten.
Preis der Einzelnummer 15 Milliarden Mark.
Verlag der Kamener Zeitung.

Kleine Nachrichten.

Infolge der Nachfrage nach Goldanleihe sind jetzt schon erheblich mehr als 300 Millionen abgesetzt worden, einschließlich der ursprünglich bei der Zeichnung untergebrachten 164 Millionen. Die Ausfertigung der Stücke wird weiter beschleunigt, sodaß schon in einigen Tagen die sämtlichen 500 Millionen der Anleihe fertig gestellt sein werden.

Nach einer Journalmeldung aus Mainz werden die in Franken ausgestellten Noten der Eisenbahnregie in der Verkehr gebracht. Sie lauten auf Beträge bis zu 10 Franken und sollen zur Bezahlung an die französisch-belgische Eisenbahnregie im Personen- und Güterverkehr dienen.

In Berlin kostet ein Brot von heute ab 2 Milliarden.

Jahrmärkte.

Erklärung der Abkürzungen.
K. bedeutet Krammarkt. V. = Viehmarkt.
Kr.-V. = Kram- und Viehmarkt. Pf. = Pferdemarkt.
Schw. = Schweinemarkt. T. = Tag

Dienstag, 6. Nov.: Dülmen V., Legden V., Rheine K. V., Telgte K. V., Lübbecke Rindv. Pf. Schw., Minden K. Rindv. Pf. Schw. Schaf Ziegen, Neuhaus K. Rindv. Pf. Schw., Rietberg K. Rindv. Schw., Rothemühle Rindv. Schw., Belecke K., Niedermarsberg K. Rindv. Pf. Schw.

Mittwoch, 7. Nov.: Coesfeld K. V., Rhede V., Soest Rindv., Höxter u. Korvey Rindv. Pf. Schw., Wiedenbrück K. Rindv. Schw., Neheim Schw., Dortmund Zuchtv. Faselv.

Donnerstag, 8. Nov.: Ahaus K. V., Burgsteinfurt K. V. Pf. Getreide, Recklinghausen V., Westerkappeln V., Gesek Schw. Verl K. V. Schw., Blotho Rindv. Schw. Soest 4 T. K. u. 1 T. Rindv. Pf. Schw. Schaf.

Freitag, 9. Nov.: Heek K. V., Kirchhellen V. Lüdinghausen V.

Wirtschafts-Zahlen.

1 Goldmark (Mittelkurs, 3. 11.)	100 100 000 000
Goldanleihe (2. 11.)	320 000 000 000
Silber-Ankaufspreis (ab 27. 10.)	7 000 000 000
Goldmarkkurs der Landabgabe (28.—29. 10.)	15 000 000 000
Dollar-Mittelkurs	320 000 000 000
Goldzollaufgeld (20.—23. 10.)	93 599 999 900
Reichssteuer-Umrechnungssatz (5. 11.) 1 Goldmark	100 000 000 000
Steuerabzug-Multiplikator (4.—10. 11.)	15 000
Reichsbankdiskont	90 %
Großhandelsziffer (30. 10.)	13 700 000 000
Lebenshaltungsindex (30. 10.)	13 671 000 000
Personenverkehrsindex (ab 29. 10.)	6 000 000 000
Güterverkehrsindex (ab 29. 10.)	12 000 000 000
Arzneitaxe u. für Waren (ab 19. 10.)	150 000 000
" besetztes Gebiet	202 500 000
" für Arbeitsvergütung	30 000 000
Buchhändler-Schlüsselzahl (ab 5. 11.)	100 000 000 000
Lohnmeßzahl für Reichsarbeiter	20 000 000
" für Beamten	4 620 000
Postkartengebühr (ab 5. 11.)	500 000 000
Briefgebühr (ab 5. 11.)	1 000 000 000

Guter Nebenverdienst!
Zuverlässiger
Zeitungsbote
für den Bezirk Rottum, gegen gute Bezahlung gesucht.
Meldungen in der Geschäftsstelle der
Kamener Zeitung,
Weststraße Nr. 10.

Gesucht Bahnhofstraße, Markt oder Weststraße ein geräumiges
Ladenlokal
bei evtl. guter Abfindung für den jetzigen Mieter.
Angebote unter M. 2000 an die Geschäftsstelle der Kamener Zeitung.

Metallbetten
Stahlmatratzen Kinderbetten dir. an Private, Katal. 89 h frei. Eisenmöbelfabrik, Suhl T'ür.

Druckarbeiten
für Industrie Handel, Gewerbe und Private
als:
Adresskarten, Etiketten, Prospekte, Zirkulare, Kuverts, Mitteilungen, Rechnungen, Briefbogen, Preislisten, Wein- und Speisekarten, Einladungs-Karten, Familien-Anzeigen, Trauerbriefe usw.
fertigt an die
Buchdruckerei der Kamener Zeitung.

Variante.

Ein Königreich für einen Erbonkel in Amerika!"

Schüttelreim.

Sie treiben's wirklich überschändlich,
Wann faßt man diese Schieber endlich!

Entrüstung.

Sehr geehrter Herr Lehrer!
Ick finde et unerhört vonse, detse een Proletarierkind noch mit de bürgerlichen Rechnungsarten traktieren.

Vorsicht!

Sie: „Orje, Du sägst doch jede Nacht!"
Er: „Pst! Nich so laut, sonst krieje ick keene Arbeitslosenunterstützung."

In Koblenz

hat das amerikanische Hauptquartier befohlen, daß die amerikanischen Besatzungstruppen die Offiziere der übrigen alliierten Armeen zu grüßen haben. Nun begegnete ein amerikanischer Sergeant neulich auf dem Markte einen französischen Capitain und ging ohne Gruß an ihm vorüber. Wütend hielt ihn der Capitain an und fragte: „Monsieur, kennen Sie keinen französischen Capitain?"

„No Sir," erwiderte der Amerikaner seelenruhig, „wie soll er denn heißen?"

Aus der Physikstunde.

Lehrer: „Was geschieht, wenn das Licht schräg ins Wasser fällt?"

Schüler: „Es geht aus."

Schlecht bekommen.

Ernst: „Wie, Du hast schon mal Deine Taschenuhr versetzt? Was hast Du denn dafür bekommen?"

Otto: „Fürchterliche Haue!"

Abwarten!



(Zu nebenstehendem Bilde.)

Richter (zum Angeklagten): „Rent Sie denn Ihre Untat nicht?"

„Aber Herr Präsident, ich weiß ja das Urteil noch gar nicht!"

Letzter Wunsch.

Zuchthausdirektor: „Haben Sie noch einen letzten Wunsch?"

„Ich möchte gerne, daß von meiner Hinrichtung Notgeldscheine angefertigt werden!"

Der Unterschied.

„Wodurch unterscheiden sich eigentlich die echten schwedischen Zündhölzer von den deutschen?"

„Ganz einfach, sehen Sie mal, die Schweden haben die Zündmasse auf dieser Seite, die Deutschen auf der anderen."

Ein „Opfer" des Streiks.

Rechtsanwalt: „Ihre Sache steht ungünstig. Einige Jahre Zuchthaus . . . und bei Ihrem Alter! Weshalb haben Sie sich nicht das Leben genommen?"

Klient: „Das wollt' ich ja und hatte mich schon so schön zurechtgelegt — da kam der Gasstreik."

Naturkunde



Lehrer: „Was würde geschehen, wenn die Sonne erlöschen würde?"

Der kleine Max: „Dann würden die Kohlen noch teurer werden."

Eisenbahnerstreik.

Ein Weichensteller
steht einsam
Am Bahndamm vor
dem Gleis,
Ihn schläfert, mit
weicher Decke
Umhüllt der Schnee
ihn leis.

Er träumt von einem
Schnellzug,
Der steht heut irgendwo
Vergessen, weltverlassen
Verspinnwebt im
Depot. O. Klein.

Kat'ederblüte.

(Kuthenisch.)

Als Göthe nach Weimar kam, war er 29 Jahre, als er ein Jahr dort war, war er 30.

Nr. 259. 1923.



Das Heiligtum des Herzens.

40. Fortsetzung. Roman von Hedwig Courths-Mahler. (Nachdruck verboten.)

Noch jemand im Schlosse sah mit wachen Augen, daß Gräfin Hella nicht ihren Gatten sondern den Fürsten Wladimir liebte. Das war Frau Scheibel. Sie hatte allerlei beobachtet, was ihr zu denken gab.

Ihren scharfen Augen entging es aber auch nicht, daß der Fürst der Gräfin auswich, wo er nur konnte, und das beruhigte die alte Frau einigermaßen. Auf Gräfin Hella war sie aber gar nicht gut zu sprechen. Sie beobachtete sie unentwegt.

Graf Dieter merkte nichts von dem Zustand seiner Frau. In seiner Nähe beherrschte sie sich am meisten und er sah sie eben nicht mit den Augen der Liebe an. Außerdem galten seine Sorgen jetzt einem anderen Umstand. Er sah, daß Fürst Wladimir mehr als nötig Danielas Gesellschaft suchte. Wenn sie beide in russischer Sprache plauderten, lauschte er unruhig auf die Stimme des Fürsten, die so betörend weich und zärtlich klingen konnte.

Und er wußte ja nur zu gut, wie gefährlich der Freund den Frauen sein konnte.

Es beruhigte ihn nicht, daß er die Gewißheit zu haben glaubte, daß Daniela ihn liebte. Er durfte ihr ja nichts sein, durfte ihr nicht einmal zeigen, was in seinem Herzen für sie lebte. Wenn sie ihr Herz nun von ihm ab und dem Fürsten zuwandte?

Wenn er hätte annehmen können, daß der Fürst Daniela zu seiner Frau machen wollte, dann hätte er vielleicht — vielleicht ruhig zugesehen, daß er sich ihr näherte. So sagte er sich wenigstens selbst. Aber da er keinesfalls annehmen konnte, daß ein Fürst Korbanoff ein schlichtes Fräulein Werner heimführen würde, befiel ihn eine heiße Angst um Daniela.

So herrschte also in Schloß Hatzberg eine seltsam gewitterschwüle Stimmung.

Inzwischen waren für das Weihnachtsfest alle Vorbereitungen getroffen worden, aber es war niemand so recht mit dem Herzen dabei der Leute zu schmücken. Nun aber warteten sie auf die Herren.

Endlich richtete sich die Gräfin am Fenster hoch auf.

„Sie kommen — gottlob, sie kommen! Wie töricht von mir, Daniela, denken Sie, ich bildete mir ein, es müßte ein Unglück auf der Jagd geschehen sein."

Daniela erhob sich und trat neben sie.

Während die beiden Herren am Morgen zur Jagd gegangen waren, hatten die beiden Damen im großen Festsaal des Schlosses angefangen, die Weihnachtstafeln für die Bescherung

Geh voran!

Einer muß voran, zu führen,
Wenn's zum lust'gen Reigen geht.
Aber dem nur kann's gebühren,
Der sich auf den Tanz versteht.

Einer muß voran beim Wandern
Der da weiß am Kreuzweg Rat,
Wenn im Zweifel sind die andern,
Ihnen weist den rechten Pfad.
Einer muß voran, zu zeigen,
Daß es gibt noch einen Mund,
Der, wenn andre furchtsam schweigen
Mannhaft tut die Wahrheit kund.

Einer muß voran in Nöten,
Wenn es heißt: Wo ist ein Mann,
Der das Herz hat, vorzutreten?
— Sei der eine! Geh voran!

Johannes Trojan.

Die Gräfin faßte Danielas Hand und drückte sie wie im Krampf. Ihre Hand war eiskalt und zitterte.

„Wie man nur auf solche Gedanken kommen kann," sagte sie.

Daniela sah besorgt in ihr zuckendes Gesicht.

„Das sind die Nerven, Gräfin Hella. — Sie sollten etwas für sich tun."

Die Gräfin lachte nervös.

„Ach ja, die dummen Nerven. Aber ich will schnell hinuntergehen und die Herren begrüßen."

Sie eilte hinaus, hinunter in die Halle und ließ sich dort einen Pelzmantel umlegen. So trat sie hinaus und sah den Herren entgegen, die gerade die Freitreppe heraufkamen.

„Wir haben lange warten müssen," sagte sie vorwurfsvoll.

Fürst Wladimir führte ihre Hand an seine Lippen.

„Wir bitten um Entschuldigung, gnädige Gräfin. Der Jagdeifer hatte uns gepackt. Kommen wir schon zu spät zu Tisch?"

„Noch nicht, aber Sie müssen sich mit dem Umkleiden beeilen," erwiderte sie, ihn mit einem heißen Blick ansehend.

„Wir beeilen uns, Hella. In wenig Minuten sind wir zur Stelle," sagte Graf Dieter, seiner Frau ebenfalls die Hand küssend.

„Also auf Wiedersehen!"

Die Herren eilten auf ihre Zimmer und zehn Minuten später standen sie angekleidet vor den Damen.

„Eine Minute zu spät — wir bitten um Verzeihung," sagte der Fürst, nach der Uhr sehend.

Man ging zu Tisch.

Während der Tafel traf ein Telegramm des Fürsten Dimitri ein, das seine Ankunft für den nächsten Tag meldete.

Und man plauderte nun von dem bevorstehenden Fest, als nähme es alle Gedanken in Anspruch.

Daniela saß blaß und still auf ihrem Platz.

Graf Dieter sah unruhig zu ihr hinüber. Sie war jetzt oft so still und nachdenklich. Und seine Gattin hatte gestern abend zu ihm gesagt: „Findest du nicht, Dieter, daß diese russischen Plauderstunden zwischen dem Fürsten und Daniela zu unangebrachten Vertraulichkeiten führen könnten?"

Daran mußte er denken, als er ihr blasses Gesicht sah. Und die Eifersucht auf den Freund wuchs immer mehr, die Eifersucht und die Angst um Daniela. Er ahnte nicht, daß Daniela so blaß und still war, weil sie bemerkte, daß die Gräfin sich wieder einmal kaum beherrschen konnte.

Als nach Tisch die Gräfin den Fürsten an ihre Seite fesselte und Daniela im Nebenzimmer am Fenster stand und gedankenverloren hinaussah, trat Graf Dieter an ihre Seite. Er konnte seine Angst und Sorge nicht länger unterdrücken.

„Daniela — wissen Sie, daß Sie sehr verändert sind, seit Fürst Wladimir unser Gast ist?" fragte er leise.

Sie zuckte zusammen und sah ihn erschrocken an. Ihr Gesicht rötete sich in jähem Schrecken. Hatte er ihr etwas von ihrem Argwohn angemerkt? Wohin er zielte, merkte sie noch nicht.

„Ah — Sie irren wohl, Graf Dieter, weshalb sollte ich verändert sein," stieß sie hastig hervor und zwang ein Lächeln in ihr Gesicht.

„Wirklich nicht, Daniela? Hat sich in Ihrem Herzen nichts geändert — gar nichts?" fragte er heiser vor Erregung.

Sie faßte nach ihrem Herzen, als müßte sie es schützen.

„In meinem Herzen?" fragte sie scheu und beklommen.

Ihre Beklommenheit bestärkte ihn in seinem Argwohn. Er verlor die Herrschaft über sich.

„Ja — in Ihrem Herzen. Wie stehen Sie in Ihrem Herzen zu Fürst Wladimir? Ich — ich ängstige mich namenlos um Sie."

Und seine Augen verrieten ihr in dieser Stunde sein ängstlich behütetes Geheimnis. Sie erkannte plötzlich, daß sie geliebt wurde von ihm, wie sie ihn selber liebte.

Wie ein helles Licht leuchtete diese Erkenntnis in ihre Seele und zitternd fiel sie kraftlos in einen Sessel. Aber ihre Liebe gab ihr schnell ihre Kraft zurück. Sie verstand mit einem Male alles — alles. Und sie wußte, daß sie jetzt stark sein mußte für sich und ihn, gerade, weil er einen Moment die Herrschaft über sich verloren hatte. Er hatte sie verloren, weil er wähnte, der Fürst könne ihr gefährlich werden. Diese Unruhe mußte sie ihm nehmen, damit er stark bleiben konnte.

Blitzartig flog das alles durch ihren Kopf. Und zugleich fiel die Angst von ihr ab, daß es ihn ins Herz treffen könnte, wenn er erkannte, daß seine Gattin einen anderen liebte. Sie wußte jetzt, seine Angst galt nur ihr — ihr allein. Aber er durfte dem, was er für sie fühlte, niemals Worte geben, so wenig, als sie es durfte. Schnell richtete sie sich wieder auf und hob ihre Augen groß und furchtlos zu ihm auf. Ein klares, stilles Licht leuchtete darin, ein Licht, das wunderbar beruhigend auf ihn wirkte.

„Sie brauchen sich nicht um mich zu sorgen, Graf Dieter. In meinem Herzen hat sich nichts geändert und wird sich nichts ändern. Fürst Wladimir hat nichts — gar nichts mit meinem Herzen zu tun und kein anderer Mann wird je etwas damit zu tun haben," sagte sie fest und ruhig.

Schiebers Abendgebet.

Lieber Gott im Himmel droben,
Habe heut' genug geschoben,
Lege mich darum zur Ruh'.
Da ich meine Augenlider
Senke nun zum Schlummer nieder,
Drück' auch du ein Auge zu!

Alle Seufzer, alles Stöhnen,
Alle Flüche, alle Tränen,
Welche mein Profit erpreßt,
Hör' und sieh nichts, Herr der Welten,
Laß mich, bitte, nicht entgelten,
Was sich nicht vermeiden läßt!

Wolleſt deine Huld mir zeigen,
Laß den Dollar weiter steigen,
Steigen ohne Unterlaß!
Mich nur meinen Glanz laß gleißen!
Hat der Mitmensch nichts zu beißen,
Beiß' er eben in das Gras.

Wolleſt, lieber Gott, erhalten
Gegen feindliche Gewalten
Mir die Wucherpolizei.
Unter ihrem Schutz und Schilde
Blüht und wächst die Wuch'rergilde.
Steigen Butter, Fleisch und Ei!

Steh' ich trotzdem vor dem Richter,
Dann sei gar zu streng nicht er,
Milde übe er sein Amt,
Daß ich aus der Westentasche
Hinterlege jene „Asche",
Zu der mich sein Spruch verdammt!

Sterb' ich einst in vielen Jahren,
Lasse mich zur Hölle fahren,
Weil nur dort mein Schornstein raucht,
Ja, laß mich vom Teufel holen!
Ich verschiebe selbst die Kohlen,
Die er für die Heizung braucht!

Doch bin ich dafür zu schade,
Nimm mich auf des Himmels Gnade.
Tu' ich dort auch wie gewohnt:
Bei Sankt Stinnes und Konsorten,
Dann verschiebe ich auch dorten
— Amen! — Sonne, Stern und Mond.

Der sanfte Heinrich im „Ulk".

Er atmete tief auf, wie von einer schweren Last befreit.

„Ich danke Ihnen für diese Versicherung, Daniela. Nun bin ich ruhig. Ich weiß nun, daß Sie das Heiligtum Ihres Herzens behüten werden."

Ihr Antlitz erglühte. Seine Worte verrieten ihr, daß er in ihrer Seele las, wie sie in der seinen daß er wußte, was er ihr war.

„Ich werde es behüten — denn es gibt für mich nichts Höheres und Kostbareres, als das Heiligtum des Herzens," sagte sie, trotz ihrer Erregung, fest und stark.

Da faßte er ihre Hand und preßte seine Lippen darauf im stummen Dank. Seine Augen sahen noch einmal in die ihren. Dann wandte er sich stumm ab, um sich nicht zu verlieren und trat in das Nebenzimmer zu dem Fürsten und seiner Gemahlin. Und in der Seele leuchteten hell und klar die Worte aus Danielas Buche:

„Nicht das ist das Höchste — geliebt werden, sondern lieben dürfen. Das ist das Heiligtum des Herzens."

Er wußte sich geliebt und durfte lieben, ohne ein Unrecht zu tun — solange er das Heiligtum seines Herzens behütete vor allem Unreinen. Und das wollte er tun. Er fühlte sich jetzt, da sie Angst und Unruhe von ihm genommen hatte, wieder fest und stark. Und Daniela wußte nun, daß er sie liebte, ohne daß er es hatte aussprechen müssen. Ihre Worte hatten es ihm verraten und hatten ihm auch die feste Zuversicht gegeben, daß sie nie einen anderen lieben würde als ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Allerseelentag 1923

schreibt der „Freimütige": Welch eine Fülle auf- und niederstrebender Bewegungen, zuversichtlicher Siege und zusammenbrechender Hoffnungen ging über die Welt seit jenem Tage im Jahre 998 als man zum erstenmal Allerseelen feierte . . . Aber am tiefsten fühlt jede Zeit doch immer ihr eigenes Leid und ihre eigene Trauer. Und wir Menschen der Gegenwart wären gewiß des Namens Mensch nicht würdig, wenn wir nicht Leid und Trauer empfänden über das, was an großem Lebensgehalt vor unseren Augen zusammengebrochen ist. Ewige Güter waren es, für die das deutsche Volk vor nun fast zehn Jahren in den Krieg zog, der in Wahrheit heute noch forttobt, ewige Güter: der Glaube an das Vaterland, der Glaube an Gerechtigkeit, der Glaube an die sittliche Kraft und Wahrheit des Menschentums! Für diese ewigen Güter sind ungezählte, ungenannte Helden freudig gestorben. Aber mit der Trauer um sie, die wir Zurückgebliebenen in Einsamkeit und mit Sehnsucht nach ihnen empfinden, mischt sich an ihren Gräbern und an den Gräbern aller unserer Toten in uns der tiefe Schmerz um des Lebens Hoffnungen, die sie mit sich hinabgenommen zu haben scheinen. Was immer auch für Stürme und Verheerungen über die Welt gegangen sind, so arm an Hoffnung waren wir noch nie. Alles scheint uns heute gestorben zu sein. Wir fühlen eine Oede, eine Leere um uns her wie nie zuvor. Und doch — und doch: der Blick in die Geschichte der Menschheit gibt uns die tröstliche Zuversicht, daß die schwersten Schicksalsschläge nur zu oft Prüfungen Gottes sind, und daß zu allerletzt doch der den Sieg davonträgt der die Prüfung besteht, der ausharrt bis ans Ende in Geduld und Glauben . . . Der Menschheit Weg geht oft durch dunkle Nacht, aber er führt doch wieder zum Licht.

Die schaukelnde Stadt.

Als erster Deutscher, der das Erdbebenunglück in Japan persönlich miterlebt hat, kehrte in diesen Tagen der Berliner Kunsthändler Dr. Otto Burchardt nach Deutschland zurück. Er berichtet über seine furchtbaren Erlebnisse usw.

Die Stätte des Grauens.

Die „Empreß of Australia", ein 26 000 Tonnen großes Schiff, in Deutschland unter seinem ursprünglichen Namen „Tirpitz" bekannt, legte am 31. August, nachmittags, am Pier von Yokohama an. Wie alle Reisenden, sah auch ich mir die Stadt Yokohama an, erledigte noch einige Besorgungen und beobachtete am nächsten Tage, mittags 12 Uhr, interessiert das Treiben, wie es sich bei der Abfahrt eines großen Dampfers in Japan immer abwickelt. Schaulustige hatten sich in Menge eingefunden. Der Verkehr von Bord zum Pier war überaus lustig und lebhaft, Papierschlangen, wie bei uns zum Karneval, wurden hin und her geworfen. Alles war sorglos wie immer. Von der bevorstehenden Katastrophe hatte niemand eine Ahnung.

Eine Minute nach 12 Uhr wurde unser Schiff mit einem schrecklichen Ruck ungefähr 1—2 Yards in die Höhe geworfen. Gleichzeitig knickten am Pier die großen Lagerhäuser ein. Sie stürzten in sich zusammen und versanken mit allen Menschen und Fahrzeugen in einem großen Erdriß. Die Verbindung mit dem Lande war abgetrennt. Das Wasser floß in den Erdriß und bedeckte im Augenblick alles. Nur noch die beiden Landungspontons an den Seiten des Piers blieben stehen. In der Mitte entstand ein breiter Wassergraben, in dem vergebens Menschen und Tiere sich zu halten bemühten. Brauner Rauch stieg überall auf, so daß ich zunächst glaubte, es sei eine ungeheure Explosion vor sich gegangen. Ein Blick nach Yokohama am Ufer belehrte mich aber, daß auch dort das gleich grausige Ereignis sich abgespielt hatte. Die ganze Stadt war in Dunkel gehüllt, aus dem nur noch vereinzelte Reste von Häusern hervorblickten.

Erdbeben, Feuer, Taifun und Springflut.

Die weite Bucht von Yokohama, die eine leise Krümmung aufweist, war in eine große Wolke von Staub gehüllt. Von der Stadt und der nahen Umgebung, von der in der Nähe gelegenen Stadt Tokio, war nichts zu erkennen. Am Pier vor uns wimmelte es von Menschen, die um ihr Leben kämpften. An Bord herrschte in den ersten Augenblicken eine Panik. Die chinesische Besatzung lief in Kabinen, versah sich auf Kosten der Passagiere mit den Rettungseinrichtungen, u. es bedurfte erst der ganzen Strenge der Offiziere, um sie wieder zur Vernunft zu bringen. Grausig war dabei die unheimliche Stille, mit der sich alles abspielte. Der Schrecken war so groß, daß er allen die Stimme verschlug. Kaum einmal wurde ein lauter Schrei hörbar. Die Menschen konnten einfach nicht sprechen. Erst langsam kehrte ihnen die Sprache zurück.

Nach dem dritten großen Stoß, der ungefähr um 12 Uhr 15 kam, brach an einigen Stellen Yokohamas Feuer aus. Gleichzeitig setzte ein Taifun von ungeheurer Gewalt ein, der die Flammen schürte, und im Augenblick das ganze Hafenviertel in Brand setzte. Mit dem Taifun kam eine Springflut. Die wilderregten Wasser brandeten nach der Stadt zu und schon trafen die ersten halbverbrannten Menschen aus der Stadt am Ufer ein und suchten im Wasser Rettung vor dem Feuer. Sie versuchten vergebens, auf die Schiffe zu kommen. Auf den Fahrzeugen wurde selbst aufs heftigste mit dem Feuer gekämpft. Dabei wurde es immer dunkler. Um 2 Uhr nachmittags war völlige Nacht, die Flammen der brennenden Stadt gaben die einzige Beleuchtung ab, blutrot und düster. Um diese Zeit ungefähr drehte sich der Taifun und trieb die Flammen auf das Wasser zu. Die kleinen Schiffe im Hafen fingen ohne weiteres Feuer, und wenn die „Empreß of Australia" nicht die wirklich erstaunlichen Feuerlöscheinrichtungen gehabt hätte, die dem Dampfer von den deutschen Herstellern gegeben worden waren, wäre auch unser Schiff in Flammen aufgegangen. Armdicke Taue entzündeten sich wie Zunder an der Hitze. Eisenteile wurden in kurzer Zeit rotglühend. Nur dem wirklich energischen Eingreifen der Schiffsbesatzung und den vorzüglichen Löschvorrichtungen ist es zu danken, daß das Schiff ständig unter Wasser gehalten werden konnte. Um 3½ Uhr schlug der Taifun abermals um. Er trieb die Wellen jetzt in die Stadt hinein, alles, Menschen und Tiere, die im Wasser Schutz vor den Flammen gesucht hatten, mit sich fortreißend. Das war das Ende von Yokohama und seiner Bevölkerung. Was nicht direkt verbrannt ist, erstickte im Qualm oder dörrte in der Hitze aus. Von der fürchterlichen Glut kann man sich vielleicht eine Vorstellung machen, wenn man folgendes hört: Ein großer japanischer Sonnenschirm wurde vom Taifun plötzlich am Kajüttenfenster vorbeigewirbelt. Ohne mit irgend einem Gegenstand in Berührung gekommen zu sein, geriet er plötzlich in Brand und ging fliegend in Flammen auf.

Die Kanäle als Massengräber.

Doch zu den großen Ereignissen zurück: Die Bucht von Yokohama bildete ein großes Feuermeer. Die Stadt selbst brannte an allen Ecken ungefähr acht Tage lang. In der Ferne sahen wir Tokio, das mit der Straßenbahn in 15 Minuten zu erreichen ist, ebenfalls brennen. Dazu explodierten unaufhörlich die großen Munitions- und Oeldepots der japanischen Flottenstation von Yokohama und die großen Gasbehälter der beiden Städte, so daß der ganze Halbkreis am Land ein riesiges Flammenmeer bild ete. Hinter uns, neben uns taumelten brennende Schiffe auf dem Wasser. Das ganze Höllenbild wurde uns enthüllt, als beim Umspringen des Taifuns auf einige kurze Augenblicke die Sonne hervorkam und alles mit entsetzlich düsterem blutroten Licht beschien. Das Unerträglichste von allem aber war, wie gesagt, die Hitze. Um sich vor ihr zu retten, stürzten sich die Menschen ins Wasser und tauchten dort unter. Doch die kurzen Augenblicke, in denen sie auftauchen mußten, um Luft zu schöpfen, genügten, um sie auszudörren. Tausende sind auf diese Art ums Leben gekommen. In der Stadt selbst bildeten die Kanäle, wie ich nachher aus eigener Anschauung sah, die Zufluchtsstätten der Menge, aber die Kanäle trockneten infolge der Hitze bald aus und es bildeten sich nur feuchte Schlammschichten. In diese aber stürzten sich immer neue Scharen Schutzsuchender. Die Stärkeren trampelten die Schwächeren nieder. Immer wieder stürzten neue Menschenmassen auf die Wassertümpel zu und noch wurden schließlich alle Opfer der gleichen Hitze. Fünf bis sechs Schichten von Toten fand man in diesen ungefähr 50 Meter breiten Kanälen später bei den Aufräumungsarbeiten.

Andere retteten sich — das Folgende wird von der „Yokohama Specie Bank" erzählt — in den großen Torweg des steinernen Bankgebäudes, weil sie hier Kühlung erhofften. Nachdrängende zwängten die ersten zusammen. Der Torweg war auf der Gegenseite durch ein eisernes Gitter verschlossen, so daß, als die Hitzewelle kam, die Menschen stehend in ungeheurer Menge und in vielen Reihen übereinander ersticken mußten. Bis in die weite Umgebung von Yokohama strahlte die Hitze aus. Wer sich immer sich gerettet glaubte, weil er das Weichbild der Stadt überschritten hatte, wurde dennoch von ihr erfaßt und getötet. Noch in Entfernungen bis zu 10 und 15 Kilometer fand man auf diese Weise uns Leben Gekommene.

Die Leichenmauer im Wasser.

Wir von der „Empreß" nahmen ungefähr 3000 Flüchtlinge an Bord. Von dem Umfang der Katastrophe und von den Schwierigkeiten, unter denen dieses Rettungswerk vollbracht werden mußte, kann man sich vielleicht einen Begriff machen, wenn ich erwähne, daß die Matrosen auf dem Wege zum Land und vom Lande lange Stangen benutzen mußten, um sich durch die Leichenmenge, die im Wasser stand und schwamm, hindurchzuarbeiten. Europäer in vollem Abenddreß, Damen in großer Toilette standen tot eingepfercht zwischen der Masse der Eingeborenen.

Uns wurde die Größe des Unglücks noch klarer aus den Schilderungen, die die Flüchtlinge später an Bord gaben. Wenn ich aus ihren Erzählungen einiges wiedergebe, so betone ich dabei, daß ich für alle Einzelheiten Zeugen namhaft machen kann. So wurde in Tokio das größte Warenhaus einfach aus der Erde gerissen, in die Luft geschleudert, drehte sich dort um sich selbst und fiel, mit dem Dach zuerst, nieder auf die Erde. Dabei haben Tausende von Menschen den Tod gefunden. Während in Yokohama alles mit einem Schlage zerstört wurde, hielten sich in Tokio noch einige Viertel, die höher lagen, länger. Die Leute standen erst neugierig umher, schauten in die Gegend und begriffen noch garnicht die Größe des Unglücks. Erst gegen Abend wurde in Tokio das Feuer so stark, daß sich nur wenige retten konnten.

Massaker unter den Koreanern.

Die japanische Regierung schickte nach dem ersten Bekanntwerden des Unglücks Kriegsschiffe und Soldaten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. In Yokohama war ein Gefängnis mit dreitausend Sträflingen geöffnet worden, die nun in die Ueberbleibsel der Stadt stürmten, um zu rauben und zu plündern. Unter den vielen Japanern mögen wohl auch einige koreanische Plünderer gewesen sein, jedenfalls war es aber das erste, was die Soldaten taten; sie gaben die Parole aus, die Koreaner hätten die Stadt angezündet, die Brunnen vergiftet und sie seien jetzt die Plünderer. Die Folge war ein grausiges Massaker unter den Koreanern. Wo immer sie sich sehen ließen, wurden sie von der tierisch gewordenen Menge gelyncht. Die Soldaten wurden schließlich gezwungen, die Koreaner in „Schutzhaft" zu nehmen und zu den Militärstationen zu bringen. Wie diese Schutzhaft aussah, ist mir von deutschen Augenzeugen berichtet worden; Unter die schlafenden Koreaner wurde scharf geschossen. Sprang dann jemand auf, so war das für die Soldateska wieder nur das Signal, um aufs neue ein Blutbad anzurichten. Von den in Schutzhaft genommenen 15 000 Koreanern sind nicht viele mit dem Leben davongekommen. Man nutzte einfach die Gelegenheit aus, um sie auszurotten.

Eine englische Statistik über den Weltkrieg.

Das englische Kriegsministerium hat eine außerordentlich sorgfältige Statistik über die Teilnahme am Weltkrieg herausgegeben. Dort ist alles, was England während des Krieges geleistet hat, bis ins kleinste in Ziffern gefaßt. Es sind dabei alle Kriegsschauplätze in die Betrachtung einbezogen, der Hauptkriegsplatz sowie auch Saloniki, Aegypten und Mesopotamien. Außerordentlich interessant sind die Angaben über die Kosten und die Höhe der Munitionsaufwendung in den einzelnen Schlachten. Englische Blätter geben die Ziffern wieder, die sich auf das Vorbereitungsfeuer in den Hauptschlachten von Arras und Ypern und Messines im Jahre 1917 beziehen. Die meiste Munition und demgemäß die meisten Kosten verursachte die Schlacht von Ypern. Es wurden abgefeuert: 4 283 550 Salven, die zusammen 22 916 355 Pfund (rund 400 Millionen Goldmark) kosteten. Interessant sind auch die Angaben über die Heeresstärken nach ihrem Nährwert. Dabei steht an erster Stelle Amerika, es folgen dann Frankreich, England, Deutschland und Italien.